

Kristofer Hellmann

Der Weltenbund

23. Eldonar 2Ä1888 bis 08. Ianello Ä1889

Roman

DIE ZEITENSTRAHL~SAGA

Band 1

Edition Schattenrufer

Copyright © 2017 Edition Schattenrufer

Die Edition Schattenrufer ist ein Imprint des Verlags Rad und Soziales
www.radundsoziales.de

Covergestaltung: ©Michael Schmitz
unter Verwendung der Fotos von
© quickshooting/ Fotolia.com (Wald)
© Boris Ryaposov/ Fotolia.com (Frau)
© Andrey Kiselev/ Fotolia.com (Mann)
© pit3dd/ Fotolia.com (Schwert)

www.zeitenstrahl-saga.de

ISBN 978-3-945668-37-5 (eBook)
ISBN 978-3-945668-38-2 (Buch)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie

Alle Rechte vorbehalten



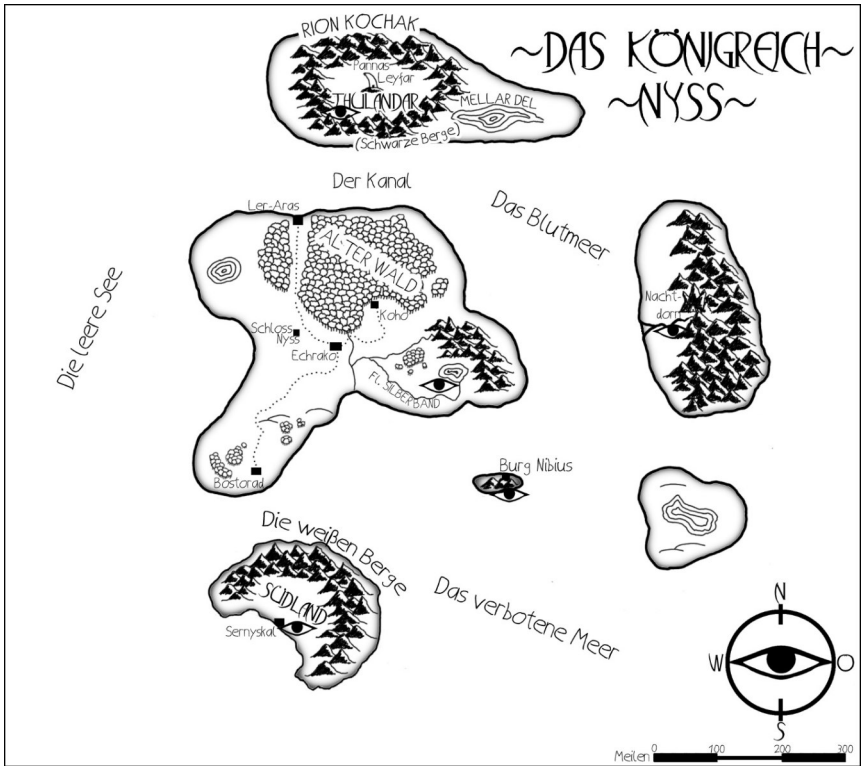
Inhaltsverzeichnis

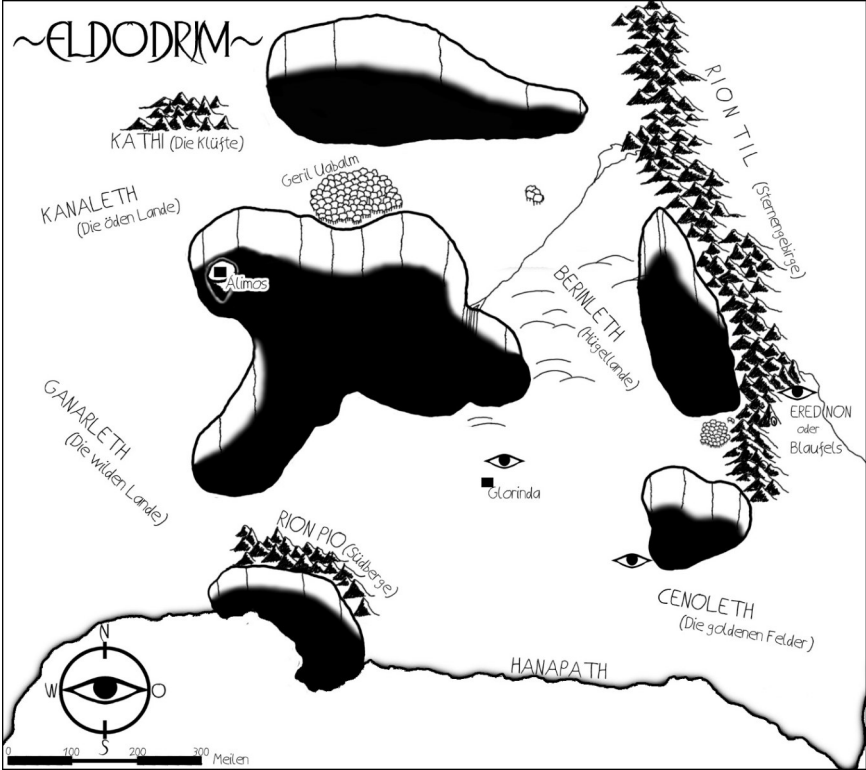
Prolog	9
24. Eldonar 2Ä1888.....	11
Vorzeichen.....	11
25. Eldonar 2Ä1888 Dunkle Gestalten.....	40
26. Eldonar 2Ä1888 Die Heilerin.....	66
27. Eldonar 2Ä1888 Der Schatten des Alten Waldes.....	82
30. Eldonar 2Ä1888 Adlerherr	92
01. Hinnalar 2Ä1888 Das Lassefar.....	96
04. Hinnalar 2Ä1888 Es ist nicht meine Schuld.....	101
11. Hinnalar 2Ä1888 Gejagt.....	105
30. Hinnalar 2Ä1888 Die Mündung des Lailei.....	107
01. Säilienello 2Ä1888 Jäger und Beute.....	115
04. Säilienello 2Ä1888 Heimweg.....	122
07. Säilienello 2Ä1888 Rauch und Feuer	126
08. Säilienello 2Ä1888 Heimat in Flammen	148
09. Säilienello 2Ä1888 Ein neuer Weg	172
10. Säilienello 2Ä1888 Hier ist niemand sonst.....	181
12. Säilienello 2Ä1888 Drohende Schatten.....	189
13. Säilienello 2Ä1888 Ehrako	205
14. Säilienello 2Ä1888 Dies ist unsere Rache.....	222
15. Säilienello 2Ä1888 Feinde und Verbündete.....	227
16. Säilienello 2Ä1888 Der Ungleiche Krieg.....	245
17. Säilienello 2Ä1888 Der Krieg ist ein wütendes Weibsbild	250
18. Säilienello 2Ä1888 Rauch über Koho	252
19. Säilienello 2Ä1888 Die Flotte	254
21. Säilienello 2Ä1888 Stadtluft.....	258
22. Säilienello 2Ä1888 Die Seejungfer	290
23. Säilienello 2Ä1888 Seelenfänger	301
24. Säilienello 2Ä1888 Ich bin kein Mensch.....	318
27. Säilienello 2Ä1888 Nibius.....	329
28. Säilienello 2Ä1888 Ein Blätterhaufen in schwerem Sturm	339
29. Säilienello 2Ä1888 Weltenwanderer	355
03. Miniello 2Ä1888 Weil sich am Ende alles zum Guten wendet.....	382
05. Miniello 2Ä1888 Er brennt die Heimat nieder	390
07. Miniello 2Ä1888 Der Bote	401
09. Miniello 2Ä1888 Ganz in Weiß	404
11. Miniello 2Ä1888 Schwertmagierin	408
12. Miniello 2Ä1888 Die Schlacht in den Goldenen Feldern.....	411
13. Miniello 2Ä1888 Sieg und Niederlage	419
16. Miniello 2Ä1888 Acht goldene Blätter	424

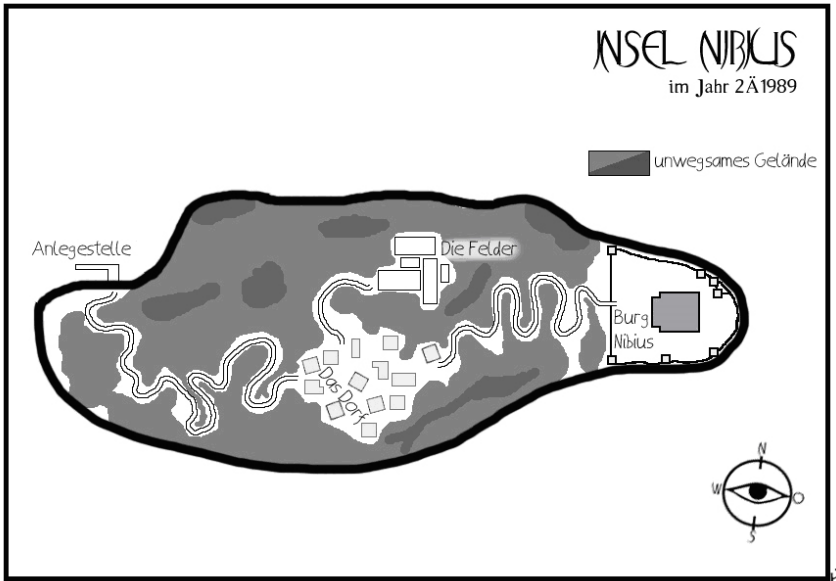
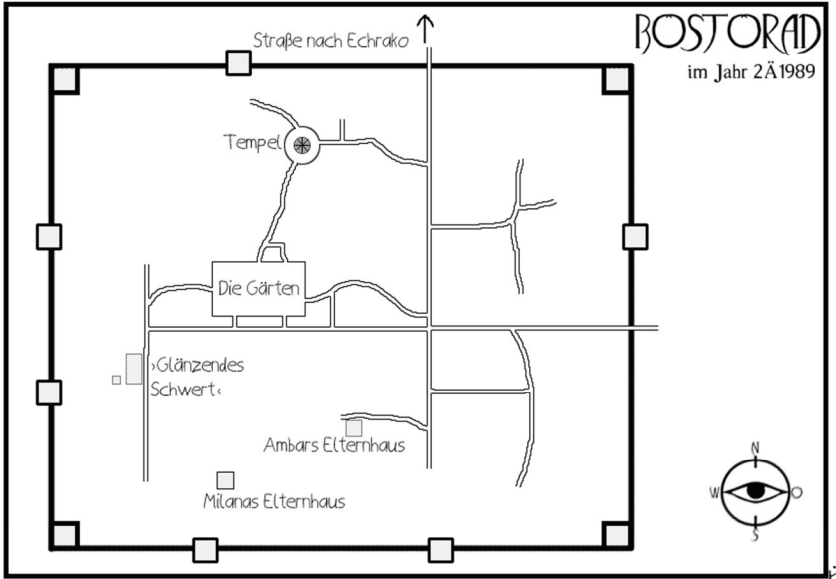


20. Miniello 2Ä1888 Ich wollte wieder bei dir sein.....	431
22. Miniello 2Ä1888 Neue Verbündete	437
24. Miniello 2Ä1888 Ich führe euch	451
25. Miniello 2Ä1888 Der Verräter	458
26. Miniello 2Ä1888 Ein Vogel	469
28. Miniello 2Ä1888 Die Ödnis	479
29. Miniello 2Ä1888 Angriff auf Schloss Nyss	486
01. Hifnäier 2Ä1888 Ein Greis und ein Bogen aus Licht.....	491
03. Hifnäier 2Ä1888 Hier wird es enden.....	499
04. Hifnäier 2Ä1888 Die Schlacht in den Hügellanden	500
05. Hifnäier 2Ä1888 Totenfeuer	530
09. Hifnäier 2Ä1888 Der Bund der Welten.....	533
10. Hifnäier 2Ä1888 Weil du ein Dämon bist.....	536
12. Hifnäier 2Ä1888 Tödliche Schatten	558
08. Ianello 2Ä1889 Gold und Ruß.....	575
Epilog	577
Gruppen und Einzelpersonen	578
Die Hochelda.....	578
Die Tiefelda Älimos‘	580
Die Menschen des Herzlandes.....	581
Die Delmori.....	583
Die Leandi	584
Die Thraks	585
In Geril Uabalm.....	586
Unklare Parteien	587
Gorothan.....	588
Bedentangorod.....	589
Die Brut Zeogherras	590
Die Gulgogh	593
Schauplätze.....	594
Glossar.....	595
Wörterbuch.....	597
Zeitenstrahl.....	598
Der Kalender Eras‘	604
Der Kalender der Zwerge	605











PROLOG

Da waren sie wieder, zehn dieser Kreaturen in Zweierreihe. Eine Patrouille.

»Morgs«, zischte er.

Er sprang vom Ast ab und landete sicher auf dem nächsten Baum. Sie kamen immer öfter. Was hatte das zu bedeuten?

Der dunkle Schatten schlug seinen Umhang zurück und holte einen Pfeil hervor. Wie konnten sie nur glauben, ungestraft diesen Wald betreten zu dürfen?

Morgs. Sie sahen Menschen von Weitem beinahe ähnlich. Doch kam man näher heran, wurden die Unterschiede deutlich: Am auffälligsten war ihre Haut. Vernerbt, ledrig, die Farbe irgendwo zwischen braun und grün. Und sie waren viel kräftiger, wenn auch etwas kleiner als Menschen.

Der Trupp verschwand hinter einem der riesigen Bäume.

Der Dämon stützte sich mit der freien Hand auf dem dicken Ast ab, sprang und landete sicher auf dem nächsten Baum. Diese stumpfen Kreaturen hatten ihn noch nicht bemerkt. Wie auch? Er legte einen Pfeil auf die Sehne und zielte. Mit einem Zischen flog er durch die Luft und bohrte sich krachend in den Kopf eines der vorderen Morgs.

Es dauerte erstaunlich lange, bis der Rest der Gruppe verstand, dass sie überfallen wurde. Sie bildeten einen Ring und suchten im Dunkel des Waldes nach dem Angreifer. Die gelben Augen mit den schlammbräunen, quer geschlitzten Pupillen zuckten nervös umher, unfähig, ein Ziel auszumachen. Der Dämon wartete ab. Wie unruhig die Morgs von einem Bein aufs andere traten! Keine Ruhe und sie waren nicht annähernd so diszipliniert, wie ihre Marschformation es zunächst vermuten ließ.

»Barwaak drug?«, grunzte einer der Morgs.

Er hatte diesen Laut immer wieder gehört, wenn er diese Kreaturen überfallen hatte. Er vermutete, dass es so etwas bedeutete wie »Wo ist er?« Die Menschen brachten meist nur noch ein »Dämon!« hervor, ehe sie starben.



Er hockte auf dem Ast, hatte den Bogen aber mittlerweile zur Seite gelegt. Seine Augen waren geschlossen, er konzentrierte sich.

Stumm sammelte er seine magischen Energien. Das Rascheln der Blätter, das Knurren der Morgs am Waldboden und ihr nervöses Scharren verschwanden in weiter Ferne. Und trotz der Dunkelheit, die das dichte Blätterdach erzeugte, bildete sich ein Schatten am Boden, der langsam zu wachsen schien und sich zu der Gruppe aus Morgs streckte.

Er erreichte eines der Wesen und umschloss dessen ungepflegte Füße mit den eingerissenen, viel zu langen Nägeln.

Die dunkle Gestalt öffnete die Augen, als der Morg erstarrete.

»Jetzt ist Schluss.«



24. Eldonar 2Ä1888 VORZEICHEN

Auszug aus »Die Feinde von außen, Band II«

Königliche Bibliothek im Westflügel von Schloss Nyss

Es wird viel über die sogenannten »Inneren Feinde« berichtet. Hexen, Verräter, Volkshetzer und viele weitere. Doch dürfen wir die Feinde, die von außen an unseren Grenzen rütteln nicht vernachlässigen!

Beginnen möchte ich mit den Delmori aus dem Norden. Diese dürren, skrupellosen und hinterhältigen Mörder schmieden schon seit Langem Pläne, das leuchtende Nyss zu verschlingen. Es gibt wenige, die einem Delmor begegnet sind und davon berichten können, doch diese wenigen Zeugen geben eine klare Beschreibung dieser finsternen Wesen ab: Sie seien groß und schlank, geradezu abgemagert. Sie hätten eine ungesund weiße Haut und häufig glutrote Augen. Im Kampf führen sie furchterregende, exotische Waffen, die unmöglich von dieser Welt sein können. Dies sagen besonders die weniger gebildeten Zeugen, die ich befragte und ich traue ihrer Einschätzung ob der Möglichkeit oder Unmöglichkeit dieser Waffen wenig. Dennoch wollte ich diese Beschreibung nicht unterschlagen. Gerüstet seien die Delmori nur sehr leicht, oft tragen sie wohl nur spärliche Arm-, Bein-, Brust- und Lendenschützer.

Die Delmori kämpfen mit überragender Geschwindigkeit und wissen sich häufig nur mit feiger und hinterhältiger Magie zu helfen. In diesen beiden Aspekten, der Wendigkeit im Kampf und der Magiebegabung, ist unser Volk dem ihren aufgrund der Unterschiede in unserer und ihrer Natur völlig unterlegen!

Bekannt über die Delmori ist außerdem, dass sie ihre Gefangenen foltern und sich an ihren Qualen laben. Gerüchte, die besagen, dass einige Delmori Menschenblut trinken, kann ich hier weder bestätigen noch widerlegen. Doch ist diese perverse Grausamkeit nicht auszuschließen und absolut denkbar.

Dasselbe gilt für die Fähigkeit durch Wände zu gehen, die diesen Nachtwesen nachgesagt wird.



Ihr fragt Euch sicher, warum ich die Delmori ›Nachtwesen‹ nenne. Dies hat seinen Ursprung darin, dass sie die Dunkelheit der Nacht dem hellen Schein der Sonne vorzuziehen scheinen. Begegnungen mit ihnen, und auch ihre Angriffe, fanden in der Vergangenheit ausschließlich des Nachts statt.

Die Festung der Delmori, der Sichelturn, liegt hoch im Norden, wie ich eingangs bereits andeutete. Doch noch kein Abenteurer, der sich auf die Suche danach begab, ist je zurückgekehrt. Daher sind auch jedwede Informationen über diesen Ort letztendlich nicht vorhanden.

Doch sind die Delmori nicht die einzige Gefahr, die jenseits unserer Küsten lauert.

Ein ebenso gefährlicher, doch weit brutalerer und zahlreicherer Feind sind die Morgs im Osten unseres wunderschönen Reiches. Diese primitiven, schmutzigen Wesen fallen wie tollwütige Wölfe über ihre Opfer her und zeigen weder Gnade noch Mitgefühl. Die geschlitzten Pupillen in den gelben Augen funkeln vor Hass und ihre schlammgraue Haut und ihr ungepflegtes Äußeres lassen jeden, der sie betrachten muss, vor Ekel zurückschrecken.

Geführt wird diese blutrünstige, widerwärtige, menschenfressende Meute von so genannten Thraks, die die einfache Bevölkerung nur ›graue Riesen‹ nennt. Die Thraks haben einen ähnlichen Körperbau wie Menschen, doch überragen sie selbst den größten Mann noch um eine Haupteslänge, wenn nicht mehr! Sie tragen keine Rüstung, doch ist ihre Haut hart wie Stein und nicht einmal die grässlichsten Wunden vermögen einen Thrak aufzuhalten, ist er erst in einen Blutrausch verfallen. Ihr furchterregendes Äußeres unterstreichen sie oft mit hoch aufragenden Haarkämmen auf dem Kopf. Ihre Gesichter sind von unzähligen Wunden vernarbt, denn das Volk der Thraks ist ein überaus brutales Volk. Hier gilt ein Junge erst dann als Mann, oder wie immer sie die vollwertigen Mitglieder ihrer barbarischen Gesellschaft nennen, wenn er sich im Kampf bewährte. Selbiges gilt übrigens auch für Thrak-Frauen! Einen Thrak im direkten Kampf gegenüberzustehen wird oft beschrieben, als blicke man in das hässliche Antlitz des Todes selbst.

Diese Ungetüme vermögen außerdem angeblich ganze Bäume zu entwurzeln und Häuser mit ihren bloßen Händen niederzureißen. Ein Soldat, der einen Kampf mit solch einem Monster überstand, berichtete, es sei, als kämpfte man gegen die Urgewalten der Erde.[...]



*R*ostorad brannte.

Morgs und Delmori stürmten plündernd durch die Straßen, schlachteten die Menschen ab wie Vieh, einen nach dem anderen. Er sah, wie einer Frau eine stumpfe Axt in den Rücken gerammt und einem Mann bei lebendigem Leibe ein Bein ausgerissen wurde.

Er rannte, spürte die Hitze des Feuers auf seinem Gesicht. Er schloss die Augen, doch die Bilder waren bereits in seinem Kopf eingebrannt.

Leichen, überall Leichen.

Er musste hier weg! Er musste fliehen, so weit fort wie möglich!

Er rannte auf die Stadtmauer zu. Das Tor stand offen.

Nur noch wenige Schritte.

Er musste weg.

Plötzlich erschien eine Gestalt außerhalb der Stadtmauer, groß wie ein Turm, über zwanzig Schritt hoch. Sie war in ein schwarzes Gewand gehüllt, die dunklen Haare rahmten das schmale Gesicht ein und verbargen es vor dem Licht des Vollmondes.

Ambar blieb entsetzt stehen, als die riesige Gestalt den Kopf drehte und ihn bemerkte. Langsam und unaufhaltsam beugte sie sich nach vorn, über die Stadtmauer hinweg, als wolle sie den kleinen Menschen auf der Straße näher in Augenschein nehmen.

»Starker Überlebenstrieb«, sagte sie mit heiserer, zischender Stimme, bevor sie sich laut lachend in den Himmel streckte.

Ambar brach zusammen, die Hände auf die Ohren gepresst, doch es half nicht. Er konnte das Lachen nicht aussperren. Es fühlte sich an, als gieße jemand flüssiges Eis durch seine Ohren direkt in ihn hinein. Er schrie. Das Lachen brannte in seinem Kopf. Er schrie noch lauter, doch die riesige Gestalt übertönte ihn mühelos.

»Ambar«, rief eine sanfte Stimme. »Ambar, wach auf!«

Er schlug die Augen auf und wurde geblendet. Ambar schloss die Augen wieder und wartete. Es war bereits Morgen und die Sonne schien durch eines der Fenster ins Zimmer.

»Ambar, bist du in Ordnung?«

Er saß schweißüberströmt in seinem Bett, noch immer hektisch atmend.

»Komm zu dir, bitte!«



Ambar beruhigte sich langsam. Er atmete tief ein und wieder aus. Sein Herzschlag verlangsamte sich und seine Hände hörten auf zu zittern. Er fuhr sich über die Augen und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Ist alles in Ordnung?«, wiederholte die Stimme.

Er schlug die Augen auf.

Sylvia, seine Schwester, stand neben seinem Bett und blickte ihn angsterfüllt an. Sie musste schon länger wach sein, denn sie trug bereits ihr grünes Lieblingskleid und hatte ihre Haare gerichtet. Die goldblonden Locken fielen ihr über die Schultern und rahmten ihr zierliches Gesicht mit den leicht geröteten Wangen und den grünen Augen auf eine Weise ein, für die Ambar nur ein Wort kannte: Wunderschön.

Er nickte. »Nur ein Albtraum«, versicherte er.

»Ambar, du hast mir einen Schrecken eingejagt«, sagte Sylvia vorwurfsvoll.

Sie richtete sich auf und stemmte die Hände in die Hüfte. Ihre Lippen formten einen perfekten Schmollmund.

Ambar stieg wacklig aus dem Bett und zog sich an.

»Das wollte ich nicht«, versicherte er und küsste sie auf die Stirn.

Seine Schwester ließ es geschehen und lächelte.

»Du hast übrigens verschlafen«, bemerkte Sylvia neckend. »Das Frühstück hast du verpasst.«

»Das hatte ich befürchtet.«

Er hatte nach diesem Traum ohnehin keinen Hunger, doch er wollte Sylvia nicht weiter beunruhigen. Also setzte er sein wehleidigstes Lächeln auf. »So ein Ärger« sollte es sagen.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und schob ihr Gesicht neben seines.

»Mutter hat dir etwas aufgehoben«, flüsterte Sylvia. »Aber sag es nicht Vater.« Sie zwinkerte und verschwand hinter der dünnen Stellwand, die ihren Schlafbereich von Ambars abtrennte.

Ein echtes Lächeln stahl sich auf seine Lippen, als er sie um die Ecke huschen sah. Wie schnell die Zeit doch verging! Es schien noch gar nicht so lange her, da hing sie wie eine Klette an seinem Bein und wollte ihn und seine Freunde immer dazu überreden, mit ihr und ihren Puppen zu spielen. Regelmäßig hatte sie ihn in den Wahnsinn getrieben, diese nervtötende kleine Schwester! Und nun ... nun wurde auch sie



erwachsen, interessierte sich für die Nachbarsjungen und hatte Vater sogar dazu gebracht, diese Trennwand aufzubauen.

»Eine Frau braucht ihren privaten Raum!«, hatte sie verkündet.

Und sie hatte ihn tatsächlich um den Finger wickeln können! Obwohl ihr das noch nie schwer gefallen war, doch jetzt erst schien sie sich dessen bewusst zu werden.

Ambar vertrieb die Gedanken mit einem energischen Kopfschütteln. Er klang schon wie seine Eltern, wenn sie darüber sprachen, wie schnell er doch erwachsen geworden war!

»Die Krankheit des Älterwerdens«, murmelte er, als er die Treppe hinunterstieg.

Im Erdgeschoss seines Elternhauses waren alle Fenster weit geöffnet, um die kühle Morgenluft des ausgehenden Sommers hereinzulassen. Aus dem Garten erklang das Geräusch einer Schaufel, die wieder und wieder in die Erde getrieben wurde. Irgendwo klapperten Hufe über die Straße.

»Ambar?«, rief eine Stimme von irgendwoher.

Er ließ ein langgezogenes »Jaa!« erklingen und schlenderte zur Kochnische. Seine Mutter wischte sich ihre Hände an der makellos weißen Schürze ab, als er näher trat.

»Da bist du ja endlich!«, rief sie aus. »Ich fing schon an mir Sorgen zu machen!«

Ambar grinste nur. Wie ähnlich sie und seine Schwester sich sahen, besonders jetzt, wo auch seine Mutter demonstrativ die Hände in die Hüften stemmte. »Wir sind bereits fertig mit Frühstück, du bist zu spät!«

Ambar setzte sich an den Tisch und starrte seine Mutter ausdruckslos an.

Eine Weile rührte sich keiner von beiden, dann seufzte sie und ließ die Schultern hängen. »Du hast gewonnen, aber sag es nicht deinem Vater.«

Wieder musste Ambar über die Ähnlichkeit grinsen. Er setzte gerade noch rechtzeitig eine ernsthafte und überaus dankbare Miene auf, als seine Mutter mit einem Holzbrett mit zwei Broten darauf zu ihm trat.

Er hatte niemals herausgefunden, wieso, doch die Brote seiner Mutter schmeckten immer besser als die, die er sich selbst machte. Das galt für jedes Essen, auch wenn er mit den anderen im Wald unterwegs war und sie ein Kaninchen erlegt hatten. Ambar beschloss, dass seine Mutter eine Magierin sein musste.

Schnelle Schritte trippelten die Treppe hinter ihm hinunter, dann fegte ein grüner Wirbelwind durch das Erdgeschoss zur Tür.

»Mutter, ich bin draußen!«, verkündete der Wirbelwind mit Sylvias Stimme.

»Warte, du ...« Doch schon fiel die Tür ins Schloss.

Seine Mutter seufzte und wischte sich wieder die Hände ab. Wieso war die Schürze noch immer so weiß, wo sie sich ständig die Hände daran abwischte? Noch so ein Zauber der Mutter-Magie!

»Es ist ihr sechzehnter Sommer«, sagte Ambar zwischen zwei Bissen.

Lindia sah ihn sorgenvoll an. »Sie trifft sich mit Derians Sohn, oder?«

Ambar rührte sich nicht.

»Ich war auch mal jung«, erklärte seine Mutter. »Auch wenn ihr euch das nicht vorstellen könnt! Und ich weiß, dass du es weißt. Derians Sohn, habe ich recht?«

Ambar zuckte mit den Schultern und biss noch einmal ab. »Es ist ihr sechzehnter Sommer«, wiederholte er nur.

»Und mit sechzehn ist man jung und dumm. Versprich mir, dass du auf sie aufpasst, ja?«

»Wir sind hier in Bostorad, Mutter, und nicht in Ler-Aras. Sylvia ist schlau genug, um Idioten zu erkennen. Das weißt du, schließlich ist sie deine Tochter.«

»Du hast recht«, seufzte seine Mutter. »Ich weiß, ich mache mir zu viele Sorgen, aber hab du erst einmal Kinder in dem Alter!«

»Krieg ich noch eins?«, fragte Ambar und hielt ihr das Brett unter die Nase. »Ein Brot, meine ich.«

»Ambar Andorssohn!«, polterte seine Mutter plötzlich. »Du verschwindest sofort von hier! Du folgst jetzt deiner Schwester und bist ein guter großer Bruder und passt auf, dass sie keine Dummheiten macht und vor allem ihr Kleid sauber bleibt! Und jetzt raus mit dir!«

Ambar stellte das Holzbrett hin und versuchte, möglichst mitleiderregend auszusehen.

Wortlos griff seine Mutter nach dem hölzernen Kochlöffel und hob ihn über den Kopf.

Ambar sprang vom Stuhl und folgte dem Wirbelwind.



Er war kaum aus der Tür, da blieb er wie angewurzelt stehen. Helles Licht blendete ihn und die Hitze schlug ihm wie eine Wand entgegen. Er sah Bostorad in Flammen stehen. Blut sammelte sich in den Rinnsteinen. Glas knirschte unter den schweren Schritten der Morgs, die die letzten Überlebenden durch die Straßen jagten. Schmerzensschreie und Jubelgebrüll hallten durch den schwarzen Rauch.

Ambar blinzelte, bis er wieder klar sehen konnte.

Die Sonne stand hoch am Himmel. Frau Dilea aus dem Haus gegenüber hatte gerade die Fensterscheiben geputzt und nun strahlten sie das Licht und die Wärme der Sonne direkt in Ambars Augen. Er atmete tief durch.

»Es war nur ein Traum«, sagte er zu sich selbst. »Ein Albtraum.«

Er schüttelte die Erinnerung an diesen so echten Traum ab und ging die Straße hinunter ins Dorf hinein. Ein paar Schritte nur und sein Kopf war wieder frei. Er wusste, dass er seiner Mutter versprochen hatte, Sylvia zu folgen, doch das würde er nicht tun. Genauso wenig wie beim letzten Mal. Und dem Mal davor. Und dem Mal *davor*. Was sollte schon passieren?

Sein Traum kam ihm wieder in Erinnerung, doch er verbannte ihn in den hintersten Winkel seines Kopfes.

»Werd nicht verrückt!«, zischte er sich selbst zu.

Außerdem war dieser Tag zu schön für finstere Gedanken.

Er hatte beinahe ausschlafen können, hatte gut gefrühstückt und den ganzen Tag nichts zu tun. Was konnte er sich mehr wünschen?

Während er durch die Straßen schlenderte, ließ er seinen Blick über die Häuser und üppigen Gärten schweifen. Ihm wurde klar, wie glücklich er sich schätzen konnte, hier zu leben. Bostorad war der sicherste Ort in ganz Nyss. Und außerdem einer der reichsten. Hohe, dicke Mauern aus festem Stein umgaben das Dorf, die Tore waren aus schwerem Eisen geschmiedet. Die Kaserne strotzte nur so vor feinsten Waffen und Rüstungen und die Wachen waren wirkliche Krieger, keine zwangsrekrutierten Bauern oder faule, verwöhnte Trinker wie bei so vielen der umliegenden Dörfer. Außerdem besaß jedes Haus in Bostorad einen Keller mit einem verborgenen Eingang. In jedem gab es zu jeder Zeit genügend Wasser und haltbare Nahrung für mehrere Wochen. In den nächsten Tagen würden außerdem die Arbeiten zu geheimen Fluchttunneln beginnen.



Ja, Bostorad war absolut sicher.

Dennoch fühlte Ambar sich nicht wie in einer Festung. Das Dorf war groß und geradezu luxuriös. Jedes Haus war zwei Stockwerke hoch und aus Stein gebaut, die Dächer waren nicht mit Stroh, sondern mit Tonziegeln gedeckt. Große Glasfenster ließen viel Licht hinein und die weiten Gärten standen in voller Blüte. Es duftete nach Lavendel und Rosen, die Vögel übertrumpften sich gegenseitig mit den schönsten Gesängen. Ambar bog in die Hauptstraße ein. Von hier aus konnte er geradewegs bis zum Nordtor blicken. Er war noch nicht viel herumgekommen, seine Einsätze hatten ihn bisher nur in die Dörfer an der Süd- und Ostküste geführt, doch er wusste, dass es im ganzen Land keinen ähnlichen Ort wie Bostorad gab. Hier lebten kaum fünfhundert Menschen auf einer Fläche, die normalerweise die dreifache Menge beheimaten würde. Und die Familien waren nahezu so reich wie die Erls des Landes.

Ambar schlenderte zu einem der Bäume, die die Hauptstraße säumten. Jede Straße in Bostorad war gepflastert und breit genug für zwei nebeneinanderfahrende Karren, doch auf der Hauptstraße konnten zehn Männer bequem nebeneinander marschieren.

Er riss eines der Blätter ab und zerrieb es zwischen den Fingerspitzen. Dann führte er die Hand an die Nase und atmete tief ein.

Der Duft der Heimat.

Mit jedem Schritt wurde Ambars Kopf leichter und er entschied, dass es ein zu schöner Tag war, um irgendwelche Pläne zu machen. Er würde seinen Füßen folgen und sehen, wohin sie ihn trugen. Er konnte auf die Mauer oder die Türme steigen und verträumt die Umgebung betrachten. Ja, das hatte er lange nicht mehr getan. Oder er konnte durch die nördlichen Wäldchen streifen.

An der großen Kreuzung blieb er stehen. Ging er weiter geradeaus, könnte er durch das Nordtor zum Wald spazieren. Er blickte nach rechts, zum Osttor. Dann lächelte er und lief nach Westen. An Tagen wie diesen hatten Pok und Koo stets zu viel Energie und zu wenig zu tun. Sicher hatten sie eine Idee, wie man solch einen Tag am besten nutzte.



Er wartete. Der Morgen dämmerte bereits, doch er wartete. Nichts rührte sich. Selbst die Tiere des Waldes wagten noch immer nicht, sich zu nähern. Der Dämon starrte auf die sieben Morgs hinab, die am Waldboden lagen. Sie waren tot, doch noch immer beherrschten sie seine Gedanken. Sieben! Eine kleinere Gruppe als die letzte. Doch sie kamen jetzt immer häufiger. War diese ein Spähtrupp? Oder teilten sie sich auf?

Er löste die Sehne vom Bogen und legte ihn auf dem Ast ab.

Was suchten sie überhaupt in seinem Wald? Sie gehörten nicht hierher und verbreiteten nur Tod und Chaos. Unzählige Patrouillen hatte er schon ausgelöscht, doch es kamen immer mehr. Sie bereiteten irgendetwas vor. Einen Krieg mit den Menschen? Oder hatten sie es auf den Alten Wald selbst abgesehen?

Der Dämon löste sich vom Anblick der Leichen und betrachtete die gewaltigen Bäume. Jeder einzelne war zwanzig Schritt hoch, höher als die meisten Türme, die die Menschen bauten. Und entsprechend breit. Die Bauern aus den Dörfern am Waldrand nannten sie ›Riesenbeine‹ oder ›Turmbäume‹. Er selbst erinnerte sich an einen anderen, älteren Namen: *Milhenani*. Das bedeutete *Kinder der Welt* in einer Sprache, die er nicht benennen konnte, aber offenbar beherrschte. Er kniff die Augen zusammen und rieb sich die Stirn. Wenn er sich nur erinnern könnte!

Sein Gedächtnis war unzuverlässig, Träume vermischten sich mit Erinnerungen, dazu kamen immer wieder große Abschnitte vollkommener Leere. Seine älteste Erinnerung bestand darin, dass er lange und erbitterte Kämpfe gegen einen Mann im Schuppenpanzer geführt hatte, genau hier, in diesem Wald. Davor war nur Dunkelheit und Stille.

Er schüttelte den Kopf und sprang von Ast zu Ast, immer tiefer, bis er den Waldboden erreicht hatte. Vorsichtig näherte er sich den toten Morgs.

Vier seiner Pfeile würde er noch einmal benutzen können, die anderen hatten zwar ihr Ziel getötet, waren dabei allerdings zerbrochen.

Der Dämon legte den Kopf schief, als ihm die dicken Rüstungen ins Auge fielen. Er griff an den Gürtel einer der Kreaturen und zog das Schwert aus der Scheide. Es war abgenutzt und schartig, aber aus gutem Eisen gefertigt.

»Nur etwas alt«, murmelte der Schatten.



Er hielt die Klinge schräg, sodass das spärliche Licht, das durch das hohe Blätterdach drang, einen hellen Schimmer darauf erzeugte. Etwas war darin eingraviert!

Erschrocken starrte er den Morg an, als könne seine Leiche ihm Antworten geben.

Morgs trugen für gewöhnlich einfache Fell- und Lederrüstungen, wenn überhaupt. Und sie kämpften mit Händen, Krallen und Zähnen, manchmal auch mit Keulen und Knüppeln oder erbeuteten Waffen. Doch dieses Schwert war keine Beute. Es war zu abgenutzt, um frisch erbeutet zu sein, die Scheide wiederum in zu gutem Zustand. Hier stimmte etwas nicht.

»Wer gab dir dies?«, fragte der Dämon leise, ohne eine Antwort zu erwarten.

Langsam erwachte der Wald um ihn herum wieder zum Leben. Dennoch wurde der Mann das Gefühl nicht los, dass hier etwas nicht stimmte. Es war wie das seltsame Gefühl, das man bekam, wenn ein Gewitter heraufzog. Sein Blick wanderte die mächtigen Bäume empor. Würde er seinen geliebten Wald vor einem Unwetter beschützen können?



Würde er die Grenzen beschützen können? Sein geliebtes Reich?

König Aaron legte sein Gesicht in die Hände und atmete mehrmals tief durch. Ein Kloß stieg in seiner Kehle auf und schnürte ihm die Luft ab. Er straffte sich und blickte an die Decke seines Thronsaals empor. Sein Räuspern hallte von den hohen Wänden wider.

Noch vor wenigen Augenblicken waren hier die Stimmen von einem Dutzend Beratern durcheinandergegangen. Ohrenbetäubend laut und durch das Chaos absolut unverständlich hatten sie aufeinander eingeredet und sich gestritten, wer Recht hatte mit seiner Einschätzung der Lage.

Aaron hatte sie rausgeworfen.

Am liebsten würde er sie nie wieder hineinlassen. Am liebsten würde er zu ihnen gehen, ihnen für ihre Dienste danken und ihnen dann sagen, dass er sie leider nicht länger benötigte. Dann würde er endlich Ruhe



haben und nicht länger von zwölf alten Männern zwölf verschiedene Meinungen hören.

Doch das wäre eine törichte Idee und das wusste Aaron. Er war der König, der Herrscher des Reiches Nyss, Oberbefehlshaber der Armee, Oberster Richter und als einziger stand er noch über den Erl. Dennoch war er nur ein Mensch. Unvollkommen und fehlerhaft. Er war nie so blauäugig gewesen zu glauben, dass die Königswürde auch Unfehlbarkeit und allumfassendes Wissen mit sich brächte. Er wusste sehr gut, dass er Fehler machen konnte und würde, doch beim Führen eines Reiches musste man die Fehler auf die kleinstmögliche Anzahl und den geringstmöglichen Schaden reduzieren. Dafür brauchte er, brauchte jeder, Berater. Und die zwölf Männer waren gute Berater, das stand außer Zweifel. Weise und reich an Erfahrung. Deswegen hatte er sie zu seinen Beratern ernannt. Doch eine Situation wie diese hatte keiner von ihnen jemals zuvor erlebt.

Aaron blickte die hohen Säulen empor. Hoch oben wehten die schweren Banner in dem schwachen Luftzug, der durch den Saal wehte. Ein dreieckiges Banner, dunkelrot, die untere Spitze war etwas länger. In jeder der Ecken ein silberner vierzackiger Stern, in der Mitte thronte ein vierter, doch wesentlich größer.

Das Wappen des Königreichs Nyss.

Sein Königreich. Seine Heimat.

Doch nun wurden sie belagert.

Es hatte immer Kämpfe mit den Morgs, den Delmori und auch mit den Thraks gegeben. Die Seelenfänger hatten den Schiffen der Menschen aufgelauert, die Morgs durchstreiften Nyss ebenso wie die verstreuten letzten Wolfsrudel. Selbst die Thraks hatten sich von Zeit zu Zeit von ihren Bergen heruntergewagt und das Meer überquert.

Doch noch nie hatte Nyss allen zur gleichen Zeit gegenübergestanden. War es reiner Zufall? Oder hatten sich die Monster gegen sie verbündet? Das war einer der Punkte, über die sich Aarons Berater stritten. Der zweite war, warum ihre Feinde das tun sollten. Raubzüge und Plünderungen hatte es immer wieder gegeben, doch bisher hatte Aaron nie das Gefühl gehabt, ihre Feinde wollten sie wirklich vernichten. Aber die Kämpfe, anfangs nur kleine Geplänkel, dauerten nun schon so lange an und wurden immer brutaler.

Und noch etwas machte dem König Sorgen.

Der Alte Wald.

Genauer: Der Schatten, der darin hausen sollte.



Die Menschen aus den Dörfern am Waldrand berichteten von seltsamen Begegnungen. Bewegungen im Gebüsch, die von keinem Tier stammen konnten. Die Gestalt eines Mannes oder von etwas, das sich wie ein Mann bewegte. Menschen verschwanden in diesem Wald. Langsam wurde das Gerücht laut, es lege ein Fluch auf den Bäumen. Andere sprachen von Monstern und Ungeheuern. Ein Dämon treibe sein Unwesen.

König Aaron gab nicht viel auf derlei Gerede. Die Phantasie der Bevölkerung ging oft ihre eigenen Wege und des Nachts bekam jede Gestalt Klauen und Zähne und verdreifachte ihre Größe. Dennoch stand fest: Manchmal betraten Menschen den Wald und kamen nie wieder. Außerdem führte die Alte Waldstraße wie eine Schneise mitten hindurch. Diese Straße war die Verbindung zwischen Ler-Aras, dem einzigen großen Hafen von Nyss, und dem Rest des Reiches. Es war die wohl wichtigste Verbindung. Was, wenn die Händler sich irgendwann zu sehr fürchteten, diese Route zu nehmen? Was, wenn diese Gestalt in dem Wald die Straße angriff? Was war das überhaupt für eine Kreatur? Machte sie gemeinsame Sache mit den Delmori? Von beiden schien eine ähnlich düstere Aura auszugehen.

Aaron griff nach seiner Krone und legte sie sich auf den Schoß. Seufzend fuhr er sich mit beiden Händen durch das ergrauende Haar.

Was sollte er nur tun? Was konnte er tun? Er durfte die Bedrohung im Wald nicht einfach ignorieren. Er konnte aber auch keine Truppen zur Jagd abstellen. Nicht, wo der Feind immer stärker an seinen Grenzen rüttelte.

Zur Jagd ...

Der König setzte seine Krone wieder auf und rieb sich das Kinn. Zur Jagd ... Er dachte an die Jäger Bostorads. Dieses kleine Dorf im Süden des Reiches war ein Phänomen.

Bostorad war klein, doch so wichtig, dass es von Aarons Vater Davon den Stadtstatus verliehen bekommen hatte. Die Mauer, die es umgab, war so dick wie die des königlichen Schlosses. Die Dorfbewohner gehörten zu den reichsten Menschen des Landes, und das, obwohl sie gerade genug Nahrung für sich selbst produzierten und keinerlei Bodenschätze aufweisen konnten.

Bostorads Reichtum hatte einen anderen Ursprung: Die Jäger.

Die Männer und Frauen dieses Dorfes waren begnadete Kämpfer, die sich besonders gegen die Morgs und Delmori bewährt hatten. Viele Jahre lang hatten besonders die Nachtwesen versucht, Nyss über die



Südspitze einzunehmen, doch Bostorad hatte standgehalten und nun galten seine Bewohner als die besten Krieger im Kampf gegen diese beiden Feinde.

Heute heuerten die Erls und auch der König die Krieger Bostorads an, wenn der Druck ihrer Feinde zu groß wurde und sie durchzubrechen drohten. Aaron konnte es ihnen nicht übel nehmen, dass sie sich diese gefährliche und blutige Arbeit, in der sie zweifellos glänzten, gut bezahlen ließen.

Für ihn war nun viel wichtiger: Konnte er Bostorad auf den Schatten im Alten Wald loslassen? Konnten sie einen Dämon jagen?

Eine weitere Frage, die seine Berater zu diskutieren hatten.



Ambar fand Pok und Koo genau dort, wo er sie erwartet hatte.

Die beiden saßen Seite an Seite im Schatten der großen Eiche in den Gärten Bostorads.

»Ambar!« Koo hatte ihn als erster gesehen.

Er winkte den beiden zu und ließ sich vor ihnen auf den Boden sinken.

»Irgendwelche Pläne für heute?«, fragte er.

Seine Freunde blickten sich an und zuckten mit den Schultern.

Koo, sein vollständiger Name war Koorien, hatte pechschwarzes Haar und braune Augen. Pokrith, genannt Pok, war beinahe einen Kopf kleiner, trug eine dunkelblonde Mähne auf dem Kopf und hatte blaue Augen. So sehr sie sich äußerlich auch voneinander unterschieden, im Geiste hätten sie Zwillinge sein können.

»Nun, für heute hatten wir zunächst geplant, einige Mußestunden in der Bibliothek meines Vaters zuzubringen, um unser Wissen über Geografie und Alchemie zu vertiefen«, verkündete Koo.

»Drei alte Bücher sind keine Bibliothek«, lachte Ambar, ehe auch er sein ernsthaftestes Gesicht aufsetzte. »Zunächst, so so. Und wohingehend haben sich die Pläne der Herrschaften geändert?«

»Nun«, holte Pok aus. »soeben ist mir ein Gedanke gekommen. Ein famoser Gedanke, möchte ich meinen. Herr Medrick, jener feine Herr, der sich um das abendliche Entspannungsprogramm unseres Dorfes kümmert, Ihr erinnert Euch? Nun, jener Herr Medrick hat just heute Morgen eine Lieferung feinsten erquickender Getränke erhalten, welche

er in seinem Lager ... nun ... lagert.« Koo unterdrückte sein Lachen zu einem Schnauben. »Herr Koorien und meine Wenigkeit gedachten, mit Euch, werter Herr, die ein oder andere Kostprobe zu genießen.«

Ambar grinste. »Ihr wollt Medricks Bier stehlen?«

»Kosten!«, verbesserte Pok. »Wirklich, Ambar, auf dem Karren heute waren mindestens ein Dutzend Fässer. Ich weiß nicht, wofür er so viel Bier zu brauchen glaubt, aber ein oder zwei davon wird er nicht vermissen. Und es bleibt ja auch im Dorf.«

Ambar spähte durch das Blätterdach der Eiche in den Himmel. Die Mittagszeit war gerade vorbei.

»Und was machen wir bis dahin?«, fragte er.

Pok und Koo sahen sich verständnislos an. »Bis dahin? Wir gehen jetzt los, komm!«

»Wartet! Jetzt? Es ist noch hell. Sie werden uns sehen! erinnert ihr euch nicht an das letzte Mal, als wir tagsüber in Medricks Lager eingebrochen sind? Ich habe beinahe Schwimmhäute zwischen den Fingern bekommen, von all dem Tellerwaschen!«

»Das ist doch fast ein Jahr her«, winkte Koo ab. »Wir sind jetzt viel älter und weiser. Wir haben einen Plan!«

»Und wenn wir bis heute Abend warten, ist das Bier vielleicht schon weg.«

Ambar seufzte und folgte den beiden durch das Dorf. Für ihn war es jedes Mal wie ein Spießrutenlauf. Er hatte das Gefühl, dass jeder ihn misstrauisch ansah, als wüssten alle im Dorf bereits, was die drei planten. Poks und Koo's Verhalten machte es ihm nicht einfacher. Sie stolzierten die Straße entlang wie Könige, grüßten jeden, der ihnen begegnete, mit Namen und einem breiten Grinsen, winkten den Leuten über Hecken hinweg zu und machten den Frauen hinter offenen Küchenfenstern Komplimente über den Duft des Essens. Ambar kämpfte indessen gegen den Drang an, seine Freunde am Kragen zu packen und anzubetteln, sich weniger auffällig zu verhalten. Er wusste, dass es nichts bringen würde und wohl nur noch auffälliger wäre.

Als sie die Seitenstraße neben dem ›Glänzenden Schwert‹ erreichten, verstummten sie.

